

Linssen, Ruth

Gewalt im Jugendalter. Stereotypen in den Medien

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 23 (2003) 2, S. 147-164



Quellenangabe/ Reference:

Linssen, Ruth: Gewalt im Jugendalter. Stereotypen in den Medien - In: *ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 23 (2003) 2, S. 147-164 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-57542 - DOI: 10.25656/01:5754

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-57542>

<https://doi.org/10.25656/01:5754>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

23. Jahrgang / Heft 2/2003

Essay

Klaus Hurrelmann

Der entstrukturierte Lebenslauf. Einige sozialpolitische Betrachtungen

The Destructured Course of Life. Consequences of the Expansion of the Phase of Adolescence 215

Beiträge

Karin Weiss, Hilke Rebenstorf

Bildungswege, politische Partizipation und Demokratieverständnis – Junge Menschen in Brandenburg

Educational Career, Political Participation and Democratic Enlightenment – Young People in Brandenburg 127

Ruth Linssen

Gewalt im Jugendalter – Stereotypen in den Medien

Juvenile Violence – Stereotypes in the Media 147

Niels Logemann

Wissenskluft trotz Wissensmedium? Zum familialen Umgang mit dem

Internet und der Frage nach der Medienkompetenz der Familienmitglieder

Knowledge-gap in Spite of Knowledge-Media? How Families are Using the Internet and the Question of Family Members Media Competence 165

Rachel Seginer, Sami Mahajna

“Education is a Weapon in Women’s Hands”: How Israeli Arab Girls Construe their Future

“Education is a Weapon in Women’s Hands”: Wie weibliche israelisch-arabische Jugendliche ihre Zukunft sehen 184

Rezensionen/Book Reviews

Sammelbesprechung

H. Reinders bespricht Titel zum Thema „Hammer = Nagel. Pisa = Schule. Jugend = Gewalt?“ 199

<i>Einzelbesprechung</i>	
W. Schubarth über H.-H. Krüger / C. Grunert (Hrsg.) „Handbuch Kindheits- und Jugendforschung“	203

<i>Thema: Jugend-Geschlechter</i>	
B. Friebertshäuser über K. Flaake „Körper, Sexualität und Geschlecht“ und B. Rang / A. May (Hrsg.) „Das Geschlecht der Jugend“	207

Aus der Profession/Inside the Profession

<i>Internationale Jugendforschung</i>	
Jordanian Youth. Their Lives and Views	212

<i>Forschungswerkstatt</i>	
Zwei neue Studien des Max-Planck-Instituts über Geschwisterneid und Halbwaisenselbstständigkeit	221

<i>Veranstaltungskalender</i>	
u. a. Kongress „Bildung über die Lebenszeit“ in Zürich – Internationale Pädagogische Werktagung „... und was der Mensch bedarf. Bildungsideale im Wettstreit“ in Salzburg – Jahrestagung der European Educational Research Association in Hamburg	223

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	224
---	-----

Gewalt im Jugendalter – Stereotypen in den Medien

Juvenile Violence – Stereotypes in the Media

Sozialisationsprozesse wie die Vermittlung gesellschaftlicher Normen und Leitbilder finden immer häufiger durch Medien statt. Als Beispiel werden die Inhalte von Zeitungsberichten zu Jugendgewalt auf bestimmte Deutungsmuster (frames) und Stereotypen hin untersucht, die Sozialisationsfunktion haben. In zwei großen, seriösen deutschen Tageszeitungen werden vier typische Deutungsmuster zu diesem Thema ermittelt: Das „deprivierte Opfer“, der „böartige Täter“, der „habituelle Mann“ und der „Freizeit-Gewalttäter“. Sie machen deutlich, dass Zeitungen bei ihrer Berichterstattung nur wenige, eng gefasste frames verwenden. Medien wirken auf diese Weise selektiv und strukturierend auf Wahrnehmung und Wissen.

Schlüsselwörter: Medien, Jugendgewalt, Stereotypen, Deutungsmuster

The mass media has become a crucial agency of socialisation, which e.g. transports norms and social ideals. By examining reports on juvenile violence in two german newspapers four typical frames of interpretation were identified, which fulfil this function: the “disadvantaged victim”, the “malicious offender”, the “habitual man” and the “spare-time rowdy”. These frames indicate that mass media, in this case newspapers, bias our perception and our knowledge by selection and structuring of its articles.

Keywords: media, juvenile violence, stereotypes, frames

1. Die Prämisse: Medien als Sozialisationsinstanz

Ein immer größerer Anteil aller Sozialisationsprozesse findet vermittelt über Medien statt. Am Beispiel von Gewalt lässt sich diese Entwicklung verdeutlichen. Bei Gewalt handelt es sich in unserer Gesellschaft um normverletzendes, zumindest aber nicht-normkonformes Verhalten. Nur selten wird dieses Verhalten unmittelbar erfahren und erlebt. Vielmehr wird es vermittelt wahrgenommen – durch Medienberichte über Gewalt. Durch sie werden wichtige Parameter des Sozialisationsprozesses, gesellschaftliche Bedingungen, Strukturen, Normen und Wissen an das Individuum weitergegeben (Schorb, Mohn & Theunert, 1998). Anhand der medialen Darstellung von Normabweichung und meist auch deren Sanktionierung werden nicht nur Informationen vermittelt, sondern vor allem die gesellschaftlichen Regeln, die Grenzen innerhalb derer sich das Verhalten des Individuums zu bewegen hat, veranschaulicht. Franz Ronneberger nennt diesen Prozess die „Vermittlung verbindlicher (...) Leitbilder, Werte und Normen des Denkens und Verhaltens mit dem Ziel dauerhafter Prägnungen“ (Ronneberger, 1969, S.79). Maria Helene Stein-Hilbers (1976) umschreibt die Funktion der Medien in diesem Zusammenhang unter Bezug auf Ronneberger als sekundäre Sozialisationsinstanz. Spätestens seit Aufkommen der Massenmedien wird diese Sozialisationsinstanz nicht nur von der

Wissenschaft als solche betrachtet, sondern wird auch – neben der Legislative, Exekutive und Judikative – zur ‚vierten Kraft‘ im Staate stilisiert, die Medien (werden) – neben Elternhaus, Schule, Beruf und Erwachsenenbildung – zum fünften Bildungsbereich (Schorb, Mohn & Theunert, 1998, S. 494).

Massenmedien transportieren also nicht bloß Informationen. Der Kommunikationsprozess dieser Medien mit den Gesellschaftsmitgliedern beinhaltet Auswahl und Interpretation von Informationen, deren Zuordnung zu gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhängen, Bewertungen von Verhaltensweisen, Handlungen und Personen und vieles mehr. Durch Diskurse konstituieren die Medien ein umfassendes Bild der Gesellschaft, ja der gesamten Realität und tragen so zur Ausbildung überindividueller Wahrnehmungs- und Handlungsmuster bei: Sie sozialisieren ihre Rezipienten (Aufermann et al., 1973).

Umso wichtiger ist die Betrachtung der Inhalte von Massenmedien. Was genau wird durch die Medien vermittelt und anezogen? Studien haben ergeben, dass Medienberichte nur dann als handlungsorientierend herangezogen werden, wenn ihre Inhaltsmuster mit Alltagserfahrungen und alltäglichen Handlungsstrukturen korrespondieren (Theunert, 1987). Medien können ihre Sozialisationsfunktion also nur dann optimal erfüllen, wenn sie möglichst plausible, alltags-taugliche Inhalte und Deutungsmuster anbieten. Für Berichte über Gewalt in den Medien heißt das, sie müssen für den Rezipienten akzeptable, im Alltag wiedererkennbare Grobraster-Stereotypen transportieren, anhand derer gelernt werden kann, zwischen „Gut und Böse“, zwischen Normkonformität und Abweichung zu unterscheiden.

Im vorliegenden Text wird deshalb untersucht, welche Stereotypen zu diesem Thema von den Medien angeboten werden, die unsere Wahrnehmung von Gewalt beeinflussen oder sogar bestimmen. Als Beispiel werden Gewalthandlungen im Jugendalter gewählt. Es geht darum, welche Deutungsmuster zur „Plausibilisierung“ von Gewalt uns innerhalb des medialen Diskurses um dieses Thema dargeboten werden.

Im Folgenden sollen die anhand einer empirischen Untersuchung clusteranalytisch ermittelten Typen jugendlicher Gewalttäter, die Zeitungen transportieren, dargestellt werden. Zuvor werden jedoch der Stand der bisherigen Forschung zu diesem Thema und der theoretische Rahmen dieser Untersuchung erläutert.

2. Der theoretische Rahmen: Die Rolle der Medien

Die Ansätze zur Erforschung der Sozialisationsfunktion der Medien reichen von der Medienwirkungsforschung, deren Ursprung auf ein simples Reiz-Reaktionsschema und Imitationslernen zurückgeht, über den Agenda-Setting-Approach, der den Medien die Auswahl sozialisationsrelevanter Themen zugeht, bis hin zu radikal-konstruktivistischen Theorien, in denen Medien die gesamte Sozialisationsumgebung definieren und konstruieren. Es ist angebracht, den theoretischen Rahmen abzustecken, ehe man die Inhalte der Medien genauer betrachtet.

Basis der inzwischen als überholt geltenden Medienwirkungsforschung ist ein lineares Ursache-Wirkungsmodell, das davon ausgeht, dass Medien bei ihren Rezipienten kausal bestimmte Verhaltensreaktionen verursachen (Maletzke, 1972, S.1527; Prokop, 1979), und so Steuerungsfunktion haben. Weiter ent-

wickelt ist demgegenüber der Agenda-Setting-Approach. Er geht davon aus, dass Medien „durch Themensetzung und -strukturierung Wissen beeinflussen“ (Althoff, 1999, S.486). Massenmedien geben demnach Themen vor, besetzen diese und beeinflussen je nach Art und Dauer der Berichterstattung „das Weltbild des Empfängers nachhaltig“ (Merten, 1994, S.318). Massenmedien strukturieren die Wahrnehmung der Umwelt durch ihre Selektivität, indem sie durch Thematisierung bzw. Nicht-Thematisierung vorgeben, was zu unserer Wirklichkeit gehört: „Media tells us not what to think, but what to think about“ (Hunziker, 1996, S.118; auch Cohen, 1961). Konstruktivistische Ansätze in der Medienforschung gehen im Gegensatz dazu davon aus, dass die Medien nicht „nur Spiegel oder Zerrspiegel der Wirklichkeit“ (Althoff, 1999, S. 480) sind, sondern vielmehr aktive Konstrukteure derselben. Dies setzt voraus, dass es, entsprechend den Prämissen des symbolischen Interaktionismus, eine objektive Wirklichkeit so nicht gibt, sondern soziale Realitäten durch Bedeutungszuschreibungen in Interaktionsprozessen zwischen dem Individuum und seiner sozialen Umwelt entstehen (vgl. Blumer, 1975).

Die vorliegende Untersuchung will sowohl Ideen des Agenda-Setting-Approach wie auch konstruktivistische Grundsätze berücksichtigen. Eine Integration beider Ansätze liefert Rüdiger Schmitt-Beck in seiner Analyse der Bedeutung von Massenmedien für soziale Bewegungen (Schmitt-Beck, 1990). Er fasst die Massenmedien nicht als eigenständige Produzenten von Realität auf, sondern als Selektionsinstanz. Dabei unterscheidet Schmitt-Beck zwei Stufen der Selektion: Thematisierung und Strukturierung.

Die *Thematisierung* ist der primäre Selektionsvorgang und entspricht im wesentlichen den Grundannahmen des Agenda-Setting. Die Medien entscheiden, welche Ereignisse sie auswählen und steuern so über die Thematisierungshäufigkeit bzw. Nicht-Thematisierung, welche Themen überhaupt wahrgenommen werden und zu unserer Wirklichkeit gehören. Der Thematisierung direkt angeschlossen ist der Vorgang der *Strukturierung* der Realität durch die Medien. Er bezeichnet die Art der Darstellung von Sachverhalten, Definitionen, Deutungen, Bewertungen, kurz das, was konstruktivistische Ansätze als Realitätskonstruktion durch die Medien hervorheben. Nicht nur durch die Auswahl, auch durch Form und Inhalt ihrer Präsentation von Themen initiieren und führen Medien sozialisierungsrelevante Diskurse.

Um den Vorgang der Strukturierung genauer zu verstehen und später zu operationalisieren, wird das Konzept des framing von Erving Goffman herangezogen. Frames sind ihm zufolge „kollektive Deutungsmuster, in denen bestimmte Problemdefinitionen, Kausalzuschreibungen, Ansprüche, Begründungen und Wertorientierungen in einem mehr oder weniger konsistenten Zusammenhang gebracht werden (...)“ (Neidhardt & Rucht, 1993, S.308), die dem Rezipienten zur Plausibilisierung der aktuell wahrgenommenen Wirklichkeit und zur Handlungsorientierung dienen, somit letztendlich sozialisatorisch wirksam sind. In diesem Sinne entsprechen frames der Strukturierungsfunktion: Bestimmte inhaltliche Konstellationen in Medienberichten ergeben ein Bild, ein Deutungsmuster. Und gerade der mediale Diskurs um Jugendgewalt rekurriert immer wieder auf ganz bestimmte Muster, Stereotypen junger Täter, die dem Rezipienten eine möglichst bildhafte und strukturierende Interpretation von Handlungen anbieten.

Framing ist somit eine Form der Strukturierung der Umwelt, die u.a. durch Medieninhalte vollzogen wird. Durch sie wird, im Sinne der Luhmann'schen Reduktion von Komplexität, jede aktuell berichtete Einzelhandlung deshalb rezipierbar und verstehbar, weil sie einem schon bekannten, meist durch die Medien schon vielfach vermittelten Stereotyp (im vorliegenden Fall Stereotypen von Jugendgewalt) zugeordnet werden kann. Die Medien führen so im Sinne eines elementaren Lernmodells zur Aneignung der dargebotenen Wirklichkeit (Schulz, 1989).

3. Der Stand der Forschung: Studien zu Medien und Jugendgewalt

Die Rolle der Medien im Zusammenhang mit der Gewaltthematik wird in vielerlei Facetten intensiv bearbeitet. Nach Schätzungen liegen in Deutschland etwa 5.000 wissenschaftliche Studien dazu vor (Löschper, 1998, S.242). Die meisten empirischen Untersuchungen, die Gewaltdarstellungen in den Medien untersuchen, beschäftigen sich jedoch mit den Auswirkungen von Gewaltdarstellungen auf das Alltagshandeln (häufig von Jugendlichen) und trachten, Nachahmungseffekte nachzuweisen (z.B. Fromm & Schran, 2000). Dabei werden aber hauptsächlich fiktive Gewaltdarstellungen in den Medien, in Fernsehen und Video-/Computerspielen untersucht (z.B. Grimm, 1996), weniger Art und Umfang der Berichterstattung „realer“ Gewalt, die von Jugendlichen ausgeübt wird. Diejenigen sozialwissenschaftlichen Studien, die sich mit der Berichterstattung der Medien über nicht-fiktive Gewalt auseinandersetzen, interessiert entweder die „Realitätsnähe“ der Berichterstattung der Medien oder die Auswirkungen dieser Berichterstattung auf die Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung.

Untersuchungen ersterer Gattung vergleichen Art, Häufigkeit und Deliktauswahl der Berichterstattung über Gewalt (meist Gewaltkriminalität) mit den Daten der registrierten Vorfälle, also mit der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) oder Strafverfolgungsstatistiken. Die registrierte Gewaltkriminalität gilt als die vermeintlich „reale“ oder „objektive“ Gewalt (was schon dann problematisch wird, wenn man nur berücksichtigt, dass eine beachtliche Anzahl von Delikten erst gar nicht zur Anzeige gelangt). Diese Studien konstatieren dann, dass weder die Zahl der Medienberichte in Relation dem Umfang der ‚realen‘ bzw. registrierten Kriminalität entspreche, noch die Zusammensetzung der berichteten Delikte für die Zusammensetzung der ‚realen‘ Delikte repräsentativ sei (Schwacke, 1983; Lamnek, 1990; Gerasch, 1995; Geisel, 1995). Fast alle Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass Gewaltdelikte in der Berichterstattung überproportional vertreten sind (Reuband, 1998; S.126; Lamnek, 1990, S.165; auch Kerner & Feltes, 1980; Murck, 1980). Die meisten genannten Studien legen die Annahmen des Agenda-Setting-Approach zugrunde, Sachverhalts- und Kontextdefinitionen werden nicht weitergehend hinterfragt. Ihr fast einmütiger Tenor ist vielmehr, dass die Medien die so definierte ‚reale‘ Kriminalität durch Vereinfachung, Identifizierung und Sensationalisierung verzerren (Lamnek, 1990).

Gängige Arbeiten zur Kriminalitätsfurcht betonen demgegenüber, dass als Folge einer realitätsfernen, sensationslüsternen Medienberichterstattung über Gewaltkriminalität, die Bevölkerung „den Medien gemäß mehr Bedrohung – vor allem schwerer Art – wahrnehme, als sie realiter existiere“ (Reuband, 1998,

S.126; auch Schwacke, 1983). Sie bemängeln, dass Rückgänge in der Polizeilichen Kriminalstatistik so keinen Einfluss auf die Wahrnehmung der Bürger haben könnten. Objektive und subjektive Kriminalitätsbedrohung liefen nicht parallel, die Kriminalitätsfurcht sei durch das von den Medien kommunizierte Bild unrealistisch hoch.

Definitionstheoretische Ansätze, die ehemals in der Gewaltforschung Konjunktur hatten, weil sie auf die gesellschaftliche Konstruiertheit von Gewalt verwiesen, sind dagegen weniger gefragt. Scheerer zufolge geriet die definitionstheoretische Perspektive seit Ende der 80er Jahre bei der Bearbeitung der Gewaltthematik ins Abseits, weil sie überholt erschien und kaum in der Lage, Erkenntnisgewinne zu liefern (Scheerer, 1997; zitiert nach Menzel, 1999, S.190). Für K.F. Schumann liegt das Fehlen definitionstheoretischer Arbeiten darin begründet, dass „solche Untersuchungen leicht in den Verdacht gerieten, sich mit dem Täter zu solidarisieren“ (Schumann, 1994, S. 243), was mit dem verbreiteten ‚Mythos Gewalt‘ (Broszat, 1984), dem Bild vom Leid und Leiden des Opfers, nicht vereinbar sei. Dennoch finden sich auch in diesem Bereich einige wenige empirische Untersuchungen, die sich mit der Konstruktion des Gewaltbegriffs durch die mediale Berichterstattung auseinandersetzen und versuchen, ein differenziertes Bild der Berichterstattung über Gewalt in Medien zu zeichnen.

Eine dieser Studien, die die Definierrolle von Tageszeitungen berücksichtigt, untersuchte mögliche Ausweitungen und Immaterialisierungen des Gewaltbegriffs am Beispiel Männergewalt (Menzel, Peters & Redenius, 1998). Sie geht davon aus, dass Medien einen gesellschaftlichen Gewaltbegriff nicht nur abbilden sondern auch mitbestimmen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass das, was in Tageszeitungen als Gewalt bezeichnet wird, vor allem personale, körperliche Gewalthandlungen von Individuen sind. Thematisierungen struktureller Gewalt seien ebenso wie Immaterialisierungen des Gewaltbegriffs in Tageszeitungen eher selten zu finden (Menzel, 1999, S.195). Dementsprechend sei der durch die Medien vermittelte Gewaltbegriff geprägt von bestimmten „Täterbildern“, die vor allem durch physische Gewalthandlungen gekennzeichnet seien, weniger z.B. durch verbale oder psychische Gewalt. Bis dato fehlt in der definitionstheoretischen Forschung jedoch eine systematische Untersuchung der Darstellung von Jugendgewalt in den Medien.

4. Die Anlage der Untersuchung: Deutungsmuster und Idealtypen von Jugendgewalt

In einer Untersuchung zu Thematisierungen von Jugendgewalt in Zeitungen wurde versucht, mittels kontingenzanalytischer Verfahren, den Inhalten der Medienberichte über Jugendgewalt und den dort vermittelten Stereotypen auf die Spur zu kommen.

Es wurde geprüft, ob sich bestimmte Deutungsmuster stabil und mit einer gewissen Frequenz über mehrere Jahre durch die Berichterstattung über Gewalttaten Jugendlicher ziehen. Es ging dabei um die Ermittlung „typischer“ Inhalte, die in der Berichterstattung immer wieder zusammenhängend auftauchen, und ganz bestimmte „Schubladen“ von Jugendgewalt, Stereotypen eben, herstellen, die unsere Wahrnehmung potentiell kanalisieren. Dazu wurden zunächst anhand der Literatur hypothetische Idealtypen von Jugendgewalt kon-

zipiert. Nach Max Weber ist die Bildung von Idealtypen als „verstehende Methode“¹ notwendige Voraussetzung, um „aus der Beobachtung einzelner sozialer Handlungen zu allgemeinen Regeln und Theorien (...) zu kommen“ (Korte, 1995, S. 110). Diese Idealtypen subsumieren nicht einfach die Wirklichkeit unter sich, sondern dienen dem Vergleich zwischen Ideal und empirischer Evidenz. Die Bildung der Idealtypen, die am empirischen Material überprüft wurden – und sich weitestgehend bestätigten – rekurrierte auf verschiedene wissenschaftliche Theorien und Erklärungsansätze von Jugendgewalt. Die wichtigsten dieser theoretischen Ansätze sollen im Folgenden kurz angesprochen werden:

- Ein in der Wissenschaft sehr populärer Ansatz zur Erklärung von Jugendgewalt ist das Desintegrations-Verunsicherungs-Gewalt-Konzept von Wilhelm Heitmeyer. Für ihn sind gewalttätige Jugendliche die Opfer von Urbanisierung und Modernisierung (Heitmeyer, 1995). Nach Heitmeyer ist die Moderne gekennzeichnet durch die Auflösung von Strukturen und Institutionen, durch den Wegfall von Sicherheiten sowie durch die Verschärfung von Ungleichheiten. Das erzeuge gerade bei Jugendlichen Ambivalenzen und Desorientierungen, verbunden mit erhöhten Anforderungen an die Identitätsbildung (Heitmeyer, 1995, S.51). Wer bei der Bewältigung dieser Anforderungen scheitere, trage eine höhere Wahrscheinlichkeit für gewalttätiges Verhalten.
- Die Anomietheorie (Merton, 1968) stammt zwar aus dem vorletzten Jahrhundert, wird aber immer noch häufig beim Thema Jugendgewalt bemüht. Sie geht davon aus, dass der stärkste Druck zur Abweichung, also auch zur Gewaltanwendung, auf den Jugendlichen der unteren sozialen Schichten lastet. Ob ihres Status und ihres Alters haben sie wenig Mittel und damit Chancen zum legalen Erreichen gesellschaftlicher Statussymbole und materieller Ziele (vgl. Peters, 1994) und versuchen deshalb, diesen Mangel durch illegitime bzw. illegale (u.a. gewaltsame) Handlungen auszugleichen.
- Für Klaus Hurrelmann und Uwe Engel ist Jugendgewalt ebenfalls primär ein Phänomen gesellschaftlich benachteiligter Gruppen. Die Jugendlichen seien eher Opfer als Täter. Sie entwerfen ein kombiniertes Konzept aus stress- und anomietheoretischem Ansatz (Engel & Hurrelmann, 1989), das Gewalt multifaktoriell erklärt, etwa durch fehlende Entfaltungsspielräume, eingeschränkte Zukunftsperspektiven, Arbeitslosigkeit, patriarchale Familienstrukturen, Vereinzelungserfahrungen, mangelnde Bedürfnisbefriedigung, mangelnde Zuwendung, familiäre Gewalterfahrungen etc. All diese Faktoren können Gewalt als Ausdruck der Verarbeitung der durch sie entstehenden Stresszustände und Selbstunsicherheit auslösen (Hurrelmann, 1995).
- Vornehmlich instrumentelle Gewalt hat William C. Goode mit seiner Ressourcentheorie (Goode, 1971) im Blick. Gewalt ist hier, neben anderen Ressourcen wie Liebe, ökonomischen Faktoren etc. ein Mittel zur Verhaltenssteuerung, das letztlich dem Erhalt eines Systems, z. B. der Familie, der Clique o.ä. dient.
- Nach Joachim Müller ist vor allem bei fremdenfeindlich motivierten Gewaltakten Jugendlicher weniger die Gruppenzugehörigkeit oder die poli-

1 Verstehende Soziologie verfährt nach Weber nicht beschreibend, sondern konstruierend (vgl. Boudon & Bourricaud, 1992, S. 653 ff).

tische Orientierung als vielmehr die „Eskalation situativer Interaktionen“ von Bedeutung (Müller, 1997, S.244). Faktoren, die zu einer solchen affektiven Eskalation beitragen seien u.a. Vorurteile gegenüber Ausländern und allem Fremden, eigene Negativ-Gefühlslagen, Reaktionen auf vorangegangene Provokationen, Alkoholkonsum, Suche nach Anerkennung und eine grundsätzliche Gewaltbereitschaft bzw. „Lust auf Gewalt“ (Müller, 1997, S. 244).

- Auf die Konstruktion von Männlichkeit durch Gewalthandeln hebt Joachim Kersten ab. Für ihn haben Männlichkeitsideale ein geradezu erstaunliches Beharrungsvermögen, und je mehr die ehemals typisch männlichen gesellschaftlichen Funktionen an Bedeutung verlieren, „umso sichtbarer werden in marginalisierten Populationen die Ansprüche auf Teilhabe an hegemonialer Männlichkeit auf überkommene Leitbilder von ‚richtiger‘ Männlichkeit gerichtet“ (Kersten, 1997, S. 108 f.). Gewalttätiges Verhalten werde zwar polizeilich verfolgt und medial geächtet, sei aber dennoch grundsätzlich in der Gesellschaft konsensfähig und als Ausdruck von Männlichkeit legitim (Kersten, 1997, S. 110). Besonders marginalisierte männliche Jugendliche weisen bei der Bewerkstelligung ihres Geschlechts (accomplishing gender) ein erhöhtes Risiko für Gewalthandeln auf (vgl. Findeisen & Kersten, 1999).
- Dem widerspricht Eduard Matt ganz entschieden, wenn er sagt, dass jugendliche Gewalttäter „sich hinsichtlich beruflicher Situation und Lebenslage nicht ausgeprägt von den Unauffälligen“ unterscheiden (Matt, 1995, S.155). Jugendgewalt gehe meist nicht mit Arbeitslosigkeit oder sozialer Marginalisierung einher. Eher sozial relativ gut integrierte Jugendliche zeigten in der Woche angepasstes Verhalten, am Wochenende aber eine dem diametral zuwiderlaufende „mit Delinquenz einhergehende Gestaltung der Freizeit“ (Matt, 1995, S. 154 ff.), bei der auch Alkohol eine wichtige Rolle spiele. Matt betont stark die Episodenhaftigkeit jugendlicher Gewalt. In seinem Konzept vom Doppel-Leben begreift er jugendliche Gewalt als weitgehend normales Phänomen der männlichen Statuspassage zwischen Jugend und Erwachsensein.
- Bezüglich der häufig berichteten Anlasslosigkeit von Jugendgewalt kommt Wolfgang Sofsky (1996) zu dem Ergebnis, Gewalthandeln sei ein sinnliches Erleben von Macht, das den Ausführenden in höchste Erregung versetze (auch Bohn, 2001). Norbert Klinkmann (1994) bestätigt Sofskys Annahmen wenn er sagt, dass Gewaltphänomene ihre Ursache in Langeweile hätten, welche die „Suche nach Erregung auslöse, die in physischer Gewalt gefunden werde“ (Peters, 1994, S.131). Bezeichnend hierfür seien vor allem Gewalt-handlungen im face-to-face-Kontakt, betont wird der expressive Gewaltaspekt.

Aus diesen sehr unterschiedlichen Theorien wurden vier Idealtypen von Jugendgewalt abgeleitet, die jeweils verschiedene Elemente einzelner Ansätze enthalten, und am empirischen Material überprüft.

5. Methodik der Untersuchung: Clusteranalyse von Zeitungsinhalten

Das Vorkommen der gebildeten Idealtypen wurde an der Berichterstattung zweier, als seriös geltender deutscher Tageszeitungen geprüft: der „Welt“ und der „Süddeutschen Zeitung“. Der Untersuchungszeitraum wurde auf eine Span-

ne von 15 Jahren, auf die Jahrgänge von 1984 bis 1999 festgelegt^{2, 3}. Um eine Vergleichbarkeit der Berichte zu gewährleisten und um die Untersuchung auf möglichst einschlägige Bereiche der Zeitungen zu konzentrieren, wurde lediglich der Lokalteil der jeweiligen Ausgabe analysiert. Hier haben Berichte über Jugendgewalt die höchste Auftretenswahrscheinlichkeit. Insgesamt wurden 711 Artikel über Jugendgewalt gefunden.

Entsprechend des Ansatzes von Schmitt-Beck, der den Medien sowohl Thematisierungs- wie auch Strukturierungsfunktion zuschreibt, wurden die Artikel über Jugendgewalt nach der inhaltsanalytischen Auswertung sowohl quantitativ auf die Häufigkeit der Nennung bestimmter Begriffe, wie auch qualitativ, auf die Zusammensetzung dieser Begriffe, auf die Inhalte der Berichte hin geprüft. Anschließend wurde mittels Clusteranalyse dem Auftreten bestimmter Begriffskonstellationen, deren Zusammensetzung den vorab gebildeten Idealtypen entsprach, nachgegangen.

Die Inhalte der einzelnen Idealtypen wurden für die Clusteranalyse in die Kategorien „juristische Begriffe“, „Handlungsbenennungen“, „Kontextmerkmale“, „Attributionen“ und „Motivzuschreibungen“ gegliedert und durch unterschiedliche Einzelvariablen operationalisiert. Diese Kategorien entsprechen den Oberkategorien der inhaltsanalytischen Erhebung. Die Aufteilung wurde gewählt, um folgende Aspekte als Unterscheidungsmerkmale berücksichtigen zu können:

„*Juristische Begriffe*“ erfasst im Gegensatz zu „*Handlungsbenennungen*“ relativ unumstrittene, da gesetzlich und somit normativ verankerte Definitionen von Jugendgewalt.

„*Handlungsbenennungen*“ erhebt umgangssprachliche Ausdrücke für Gewaltaktivitäten, deren Deutung aber kontext- und normabhängig variieren kann.

„*Kontextmerkmale*“ sollte erfassen, in welches Umfeld, in welchen zeitlichen, räumlichen, personalen und sonstigen Zusammenhang Jugendgewalt in den Zeitungen gerückt wird.

„*Attributionen*“ erfasst Adjektive oder Zuschreibungen, die keine direkte Handlung benennen, aber dennoch eindeutig der Illustration von Gewalt zugeordnet werden und

„*Motivzuschreibungen*“ subsumiert z.T. ineinander verwobene Erklärungs- und Deutungsangebote der Zeitungen.

Die Auswertung ließ tatsächlich vier verschiedene „Typen“ jugendlicher Gewalttäter zutage treten, die konstant in der Berichterstattung auftauchten und die sich anhand der gewählten Kategorien und Variablen darstellen lassen. Sie entsprachen weitestgehend den vorab anhand der Literatur formulierten und anschließend operationalisierten Idealtypen von Jugendgewalt, was dafür

2 Die Zeitspanne von 15 Jahren ergibt sich deshalb, weil in der Untersuchung auch ein möglicher zeitlicher Wandel der Berichtsinhalte geprüft wurde, der an dieser Stelle jedoch nicht thematisiert werden soll.

3 Aus ökonomischen Gründen wurde nur jede 3. Ausgabe berücksichtigt.

spricht, dass die Presse Deutungsmuster aus der Wissenschaft (vereinfacht) übernimmt.

6. Der Befund: vier Stereotypen von Jugendgewalt in Zeitungen

Wenn die Zeitungen durch Thematisierung und vor allem Strukturierung – in Form von Deutungsmustern oder Stereotypen – Sozialisationsfunktionen ausüben, so ist ein Blick auf die Inhalte dieser Muster lohnenswert. Die ermittelten vier Typen von Jugendgewalt, die sich über einen Zeitraum von 15 Jahren konstant in Zeitungen nachweisen lassen, stellen sich in der Übersicht wie folgt dar:

Tabelle: Clusteranalytisch ermittelte Typen von Jugendgewaltdarstellungen in Zeitungen

Typ 1	Das deprivierte Opfer	Täter werden als gesellschaftlich marginalisiert dargestellt, Gewalt kompensiert ihre Frustrationen
Typ 2	Der bössartige Täter	Gewalt wird ausschließlich instrumentell eingesetzt, zur eigenen Bereicherung, Täter ist ohne Skrupel und im klassischen Sinne „böse“
Typ 3	Der habituelle Mann	Gewalt erscheint als Mittel der Machtdemonstration und als identitätsbildend für die männliche Geschlechtszugehörigkeit
Typ 4	Der Freizeit-Gewalttäter	Gewalt wird als „Spaß“ und typische „Freizeitaktivität“ bestimmter Gruppen dargestellt, die „Lust an Zerstörung“ haben

Dieser kurze, schematische Überblick soll im Folgenden anhand der Ergebnisse der Clusteranalyse detaillierter illustriert werden. Die Prozentwerte in den Klammern geben die anteilige Verteilung der erhobenen Einzelvariablenausprägungen der inhaltsanalytischen Auswertung, bezogen auf die einzelnen Clustertypen an⁴. Eines vorweg: in den Zeitungen, ebenso wie in der wissenschaftlichen Literatur ist Jugendgewalt fast ausschließlich Jungengewalt. Eine Beteiligung oder Täterschaft von Mädchen ist äußerst selten. Dementsprechend ist der Begriff „Tätertypus“ durchaus wörtlich zu nehmen.

6.1 Typ 1: Das deprivierte Opfer

Juristische Begriffe und Handlungsbenennungen

Bei diesem Typus werden hinsichtlich der juristischen Terminologie häufig allgemeine Gewaltkriminalität (48 %), jedoch auch Körperverletzungen und Nötigungsdelikte zugeschrieben (jeweils 23 %). Die Darstellung der von den Zeitungen beschriebenen Handlungsvorgänge dieses Typs konzentriert sich vor allem auf Synonyme für körperliche Gewalteinwirkung, wie „schlagen“ (33 %) oder auch Sachbeschädigungshandlungen wie „beschädigen/demolieren“ (18 %), die häufig eine Ablehnung von gesellschaftlichen Werten und Status-

4 Die Anteile wurden aus den nicht bereinigten Prozentwerten gebildet.

symbolen implizieren. Nur bei diesem Typus treten beispielsweise in relevantem Umfang Begriffe wie „Steine werfen“ (20 %) oder „randalieren“ (17 %) auf. Auch allgemein recht selten auftretende Tatbeschreibungen wie „Kleidung rauben“ konnten diesem Typ zugerechnet werden.

Kontextmerkmale

Bezüglich der Kontextmerkmale ließ sich ermitteln, dass die berichteten Gewalt-handlungen fast immer gemeinschaftlich stattfinden (mehrere Täter: 90 %), bei 22 % der Nennungen werden der oder die Täter in der Zeitung sogar explizit als Angehörige einer „Gang“ oder Clique klassifiziert. Dies könnte für einen Zusammenschluss Chancenloser gegen als machtvoll erlebte gesellschaftliche Gruppen sprechen. Auf die These solcher deprivierten und stigmatisierten Täter verweist zudem, dass rund 20 % der Personen dieses Typs polizeibekannt sind. Auch in Zusammenhang mit den Motivzuschreibungen wird deutlich, dass das verbindende Element dieses Tätertyps nicht die Richtung der politischen Orientierung, sondern vielmehr die Gemeinsamkeit der Deprivation und ein aufgrund dessen entstehender Zusammenschluss ist. So wird auch plausibel, weshalb bei diesem Typ am ehesten auch weibliche Täter (27 %) vorkommen: Deprivation ist geschlechterübergreifend, und da weiblichen Jugendlichen angesichts dieses Kriteriums der Zugang zu solchen Cliquen offen steht, sind auch sie an dementsprechenden Handlungen beteiligt, werden in der Wahrnehmung der Zeitungen diesem Typ zugeordnet. Bei den Opfern dieses Typs ist im Vergleich zu den anderen Tätertypen eine leichte Präferenz für Asylanten als stigmatisierter Gruppe feststellbar (10 %).

Motivzuschreibungen und Attributionen

Zu der Kategorie Motivzuschreibung ist bei diesem Typus anzumerken, dass sich nur hier überhaupt in hinreichendem Umfang die Zuschreibung politischer Motive konstatieren lässt. Dabei ist die Richtung relativ irrelevant, „rechte Gesinnung“ (29 %) tritt genauso auf wie „linke/autonome Gewalttäter“ (17 %). Der Berührungspunkt beider Gruppen ist offensichtlich die Ablehnung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse und das Agieren in sozialen Verbänden (Gruppentat 13 %). Die Annahme, dass es sich bei Personen dieses Tätertyps vor allem um sozial Deprivierte handelt, wird von den nur hier gehäuft auftretenden Zuschreibungen gesellschaftlicher und sozialer Faktoren als (eventuell indirekt) auslösende Parameter von Jugendgewalt bestätigt: Schwieriges soziales Umfeld (12 %), fehlende Zukunftsperspektiven (9 %), schwierige Familienverhältnisse (8 %) etc. Gewalt wird also bei diesem Typ durchaus als Reaktion auf gesellschaftliche Benachteiligungen und Frustration beschrieben. Ob er wirklich als „Opfer“ beschrieben wird, variiert jedoch. Die Deprivation und soziale Unangepasstheit dieses Tätertyps spiegelt sich indessen in den Attributionen wider: Die Jugendlichen werden als aggressiv (16 %) beschrieben und als Rowdies wahrgenommen, zudem treten nur bei diesem Typ gehäuft Formen verbaler oder immaterieller Gewalt, wie „beleidigen/anpöbeln“ oder „provokieren“ (je 26 %) auf, die auf die Notwendigkeit der eigenen Aufwertung durch Abwertung anderer verweist.

6.2 Typ 2: Der bösartige Täter

Juristische Begriffe und Handlungsbenennungen

Die Erwähnung rechtlicher Begriffe beschränkt sich bei diesem Typ fast ausschließlich auf Raub (69 %), ferner manchmal Nötigung bzw. Bedrohung (11 %). Alle anderen juristischen Deliktbezeichnungen treten hier nicht in nennenswertem Maße auf. Bei den Handlungsbenennungen stehen die instrumentell konnotierten im Vordergrund, die oft mit Raub- oder Nötigungsdelikten assoziiert werden. Die Handlungen dienen offensichtlich fast ausschließlich der Erlangung materieller Werte, z.B. „überfallen“ (58 %), „berauben allgemein“ (51 %) oder „Handtasche/Geldbörse rauben“ (30 %). Dazu passt, dass das einzige explizit zugeschriebene Motiv „Bereicherungsabsicht“ (s.u.) ist. Unerwähnt bleiben bei diesem Typus dagegen Tötungsdelikte, sexuell konnotierte Handlungsbenennungen oder auch Sachbeschädigungen.

Kontextmerkmale

Bei der Betrachtung der Kontextmerkmale zeigt sich, dass Täter dieses Typs eher ältere Jugendliche zwischen 18 und 20 Jahren (48 %) und fast ausschließlich männlichen Geschlechts (85 %) sind. Die Opfermerkmale verweisen auf eine mehr pragmatische als an bestimmten Idealen oder entlang politische Orientierungen getroffenen Auswahl der Adressaten berichteter Gewalthandlungen: Es sind zum einen vor allem „Angestellte“ (24 %), weil sie ein häufiges „Hindernis“ bei der Aneignung des Inhaltes von Tankstellen- oder Kioskkassen sind. Zum anderen ist der Frauenanteil bei den Opfern mit 30 % deutlich höher als bei allen anderen Typen: Weibliche Opfer erscheinen dem (männlichen) Täter wohl leicht besiegbare im Kampf um Handtasche oder Geldbörse. Auf die Geplantheit der Tat bzw. die offensichtlich gute Vorbereitung des Täters verweisen zum einen Gas- und Schusswaffen (20 %), ebenso die Attribution „maskiert“ (13 %).

Motivzuschreibungen und Attributionen

Bei den Motivzuschreibungen wird, wenn überhaupt, als Beweggrund nur Bereicherungsabsicht von den Zeitungen zugeschrieben (8 %). Dass selbst diese Motivnennung nur so selten vorkommt, ist im Kontext betrachtet logisch: Überfälle und Raubhandlungen sind an sich selbsterklärend, ihnen ist das Motiv Bereicherung quasi von der Wortbedeutung her inhärent, so dass nicht explizit darauf hingewiesen werden muss. Allerdings wird so die Intentionszuschreibung dieses Tätertyps recht eindimensional, beschränkt sich auf Gewalthandeln als skrupelloses, illegitimes Erreichenwollen monetärer Ziele. Dieser Tätertyp wird als „raffiger, böser Räuber“ ohne weitere Beweggründe dargestellt.

6.3 Typ 3: Der habituelle Mann

Juristische Begriffe und Handlungsbenennungen

Die justiziellen Begriffe lauten bei diesem Typus auffallend oft Mord oder Totschlag (47 %), auch Körperverletzungen (11 %) und Raub (10 %) kommen vor, und nur hier werden in relevantem Maße Sexualdelikte wie Vergewalti-

gung u.ä. (8 %) erwähnt. Die Zusammensetzung der Handlungsbenennungen bei diesem Clustertyp zeigt, dass Gewalt vorwiegend im face-to-face-Kontakt erfolgt: Begriffe wie „zustechen“ (27 %), „schlagen“ (26 %), „erstechen“ (17 %) oder „vergewaltigen“ (11 %) setzen eine gewisse Körpernähe zum Adressaten voraus, oder lassen zumindest nur geringe räumliche Distanzen zu. Die ersten drei dieser hier aufgeführten Verben lassen zudem vermuten, es gehe hier vor allem ums Kräfteressen. Dass nur bei diesem Typ in erwähnenswertem Maße Benennungen mit sexueller Konnotation vorkommen, signalisiert, dass solche Handlungen offenbar nur im Zusammenhang mit den für den habituellen Mann vorgenommenen Motivzuschreibungen plausibilisierbar sind. Sexualdelikte sind offenbar immer noch leichter mit „Männlichkeit“ (in welchem Sinne auch immer) als mit Macht- und Gewaltausübung zu assoziieren. Der hohe Anteil der Tötungshandlungen fällt bei den Handlungsbenennungen ebenfalls ins Auge. Unter anderem im Hinblick auf die Motivzuschreibungen ist anzunehmen, dass es, um juristische Definitionen zur Unterscheidung heranzuziehen, sich hierbei vornehmlich um schwere Körperverletzungen mit Todesfolge handelt, und weniger um kühl berechnende, von langer Hand geplante Morde.

Kontextmerkmale

Dass die Täter fast ausschließlich männlich sind (91 %), und Täter (61 %) wie Opfer (81 %) meist Einzelpersonen, deutet bei der Analyse der Kontextmerkmale darauf hin, dass Gewalthandeln bei diesem Typ vor allem als Kräfteressen im direkten Zweikampf gesehen wird. Auch die relativ hohe Quote stigmatisierter Ausländer bei Tätern (21 %) und Opfern (19 % inkl. Asylbewerber) unterstreicht die Annahme, dass Gewalt bei diesem Typ vor allem als Verortung der männlichen Geschlechtszugehörigkeit interpretiert wird: Vielen Südeuropäern zum Beispiel wird alltagstheoretisch eine weitaus mehr von Patriarchat und traditionellen Männlichkeitsvorstellungen geprägte ‚Mentalität‘ unterstellt als Angehörigen westlicher, ‚aufgeklärter‘ Industrienationen. Plausibel, dass viele Gewalttätigkeiten, die ausschließlich unter stigmatisierten, ausländischen Jugendlichen stattfinden, von den Zeitungen als Demonstration männlicher Stärke oder als eine Art ‚Balzritual‘ wahrgenommen und aufgegriffen werden. Auch das gewohnheitsmäßige Mitführen von Stichwaffen, die oft die Voraussetzung für die hier erwähnten Verletzungen tödlicher (40 %) oder erheblicher (27 %) Art sind, wird in der öffentlichen Diskussion gerne den als fremd empfundenen Kulturen zugeschrieben.

Motivzuschreibungen und Attributionen

Die Motivzuschreibung „Macht-/Männlichkeitsdemonstration (3 %) ergibt sich bei diesem Typ eher aus dem Kontext, als dass es seitens der Zeitungen nochmals explizit erwähnt würde. Dagegen wird die alltagsplausible Zuschreibung „Beziehungstat“ (die u.U. auch auf männliche Hegemonial- oder Besitzansprüche hindeutet) bei diesem Typ vergleichsweise häufig erwähnt (8 %). Auch der „Alkoholkonsum“ (6 %) wird als verstärkendes oder entschuldigendes Element von Gewalthandeln miteinbezogen. Aufgrund der überproportional häufigen Tötungshandlungen bei diesem Typus verwundert es kaum, dass die Attribution „Bluttat“ (10 %), genauso wie die Nennung des Attributs „brutal“ (6 %), wenn, dann fast nur hier auftritt.

6.4 Typ 4: Der Freizeit-Gewalttäter

Juristische Begriffe und Handlungsbenennungen

Insgesamt wies dieser Clustertyp die wenigsten spezifischen Merkmale auf und war nur durch wenige Angaben festgelegt. Dies entsprach aber durchaus der vorab bei den Idealtypen formulierten Erwartung, dass dieser Typus nur bedingt trennscharf zu definieren ist und vor allem große Ähnlichkeit zum eben beschriebenen Typ 3 aufweist. Dennoch machte das Ergebnis der Clusteranalyse deutlich, dass der 4. Typ eine eigenständige, nicht mit Typ 3 verquickbare Merkmalskonstellation darstellt, die der gesonderten Erfassung bedarf. Bei den Handlungsbenennungen dominiert die Nennung des Begriffs „aufbrechen“ mit 66%. Dies verweist auf die hier am häufigsten benannte Motivzuschreibung, das Autoknacken (s.u.), auf „Crash-Kids“. Auch die meisten der übrigen genannten Handlungsbenennungen lassen sich mit Sachbeschädigungsdelikten verknüpfen, die zum Themenkomplex Freizeit-Gewalttäter/„Crash-Kids“ passen: „einschlagen/zertrümmern“ (14 %), „anzünden“ (7 %), „beschriften“ (5 %). Dagegen kommen körperliche Angriffe oder Verletzungen von Personen nicht in ansatzweise nennenswertem Maße vor. Tötungs- oder Sexualdelikte werden bei diesem Typus überhaupt nicht erwähnt.

Kontextmerkmale

Auch die Kontextmerkmale entsprechen größtenteils den Assoziationen, die das Etikett Freizeit-Gewalttäter nahe legt: Die Täter treten fast immer gemeinschaftlich auf (78 %), sind oft stigmatisierte Ausländer (18 %) oder zumindest gesellschaftlich eher weniger gut integriert. Sie wollen sich innerhalb ihrer eigenen Subkultur durch „Aktionen“, wie z.B. Autos aufknacken, Status verschaffen (s.u.). Die Täter verursachen durch „Diebstahl“ (53 %) und „Beschädigungen“ (22 %) oft erheblichen materiellen Schaden, welcher aber eher Nebenprodukt als Ziel der Handlungen zu sein scheint, da keine politischen Motivationen oder Bereicherungsabsichten zugeschrieben werden (s.u.). Der Konsum illegaler Drogen (5 %)⁵ fügt sich ebenfalls gut in das Bild ein, das die Motivzuschreibungen von diesem Tätertyp komplettierend zeichnen.

Motivzuschreibungen und Attributionen

Als Motivzuschreibung wird bei dem Freizeit-Gewalttäter vor allem das Thema „jugendliche Autoknacker“ (39%) herangezogen. Damit verbunden ist implizit das Bild von „Crash-Kids“, deren Intentionen auch von den übrigen, wenn auch erheblich seltener genannten Motivzuschreibungen gut illustriert werden. Da wird zum einen „Langeweile“ bzw. „Fun haben wollen“ (6 %) von den Zeitungen als Beweggrund für das gewalttätige Handeln der Jugendlichen herangezogen, genauso wie „Vandalismus“ (3 %) als Synonym für sinnloses, zielloses Zerstören. Attributionen, die die ‚Lust der Täter auf Gewalt‘ wie Buford (1992) sie beschreibt, manifestieren, lassen sich allerdings bei diesem Tätertypus nicht ausmachen.

5 Die Variable Drogenkonsum wird (wie einige andere) generell nur selten erwähnt, deshalb ist schon die recht niedrige Prozentzahl erwähnenswert.

6.5 Verteilung der Typen je Zeitung

Die anschließende Auswertung der anteiligen Verteilung der Cluster differenziert nach Zeitung sollte Aufschluss darüber geben, ob ein bestimmter Typus von einer Zeitung (evtl. entsprechend ihrer politischen Ausrichtung) präferiert wird. Im Ergebnis ist aber nur Typ 2 etwas häufiger in der Süddeutschen Zeitung (59 %) als in der Welt (41 %) vertreten, alle anderen Typen sind fast gleichmäßig auf beide Zeitungen verteilt (jeweils 50-52 % in der Welt und 48-50 % in der SZ). Es lassen sich somit keine klaren Präferenzen der Zeitungen für einzelne Interpretationsmuster bzw. Tätertypen von Jugendgewalt konstatieren, die mit der jeweiligen politischen Ausrichtung der Zeitung in Zusammenhang gebracht werden könnten.

Alle vier vorab hypothetisch formulierten Idealtypen von Jugendgewalt bestätigen sich fast kongruent in der Clusteranalyse als Deutungsmuster in den beiden untersuchten Zeitungen (zur anteiligen Verteilung der Typen in den einzelnen Zeitungen s.u.). Daneben war die Suche nach weiteren, in den Zeitungen thematisierten Typen erfolglos, die 5- bzw. 6-Clusterlösung ergab keine neuen, verwertbaren Ergebnisse.

7. Zusammenfassung: Stereotype mit unterschiedlicher Richtung

Bei ihren alltagstheoretischen Deutungen orientieren sich die Zeitungen augenscheinlich grundsätzlich an wissenschaftlichen Erkenntnissen oder Theorien zu diesem Thema, fassen diese aber äußerst komprimiert zusammen und vereinfachen zum Teil stark, um mit diesen Deutungen jugendliches Gewalthandeln für den Rezipienten zu plausibilisieren. Dementsprechend decken die vier festgestellten Typen inhaltlich grob die verschiedenen Meinungen bzw. Richtungen im öffentlichen Diskurs um Jugendgewalt ab.

Typ 1 (das deprivierte Opfer) integriert den Diskurs um die autonomen Gewalttäter in der Hamburger Hafenstraße genauso wie den um ausländischer Skinheads. Er greift generell politische Beweggründe der Jugendlichen auf und verweist deutlich auf soziale Deprivation und subjektive Perspektivlosigkeit als Ursache für jugendliches Gewalthandeln. Dieser Typus stellt noch die von der Auftretenshäufigkeit her kleinste Gruppe, im Durchschnitt kann jeder zehnte berichtete Fall von Jugendgewalt hier zugeordnet werden. Seine Thematisierung zeigt aber zunehmende Tendenz (s.u.).

Typ 2 (der bössartige Täter) bedient vor allem die konservative Diskursvariante um den „an sich bösen“ Täter, der grundsätzlich aus niederem, egoistischem Antrieb Gewalt einsetzt. Dieser Typus ist prädestiniert für die medienfreundliche Dichotomie von bemitleidenswertem Opfer und bestrafungswürdigem Täter. Zu Anfang des Untersuchungszeitraumes Mitte der achtziger Jahre ist Typ 2 das am häufigsten thematisierte Deutungsmuster von Jugendgewalt, danach nimmt seine Erwähnungsfrequenz ab (s.u.). Im Durchschnitt ist fast die Hälfte (43 %) aller Artikel zu Jugendgewalt diesem Typus zuzurechnen.

Typ 3 (der habituelle Mann) greift, vor allem von der Motivlage her, die Diskussion von Gewalthandeln als vornehmlich männlicher Verhaltensweise auf. Klischees von der Bewahrung patriarchaler Hegemonie werden von diesem Typ genauso aufgegriffen wie das Bild des „gerechten Kampfes Mann gegen Mann“. Auch wenn diese Erklärungen überkommen erscheinen mögen, zur Plausibi-

lisierung sind sie offenbar noch bestens geeignet, stellen sie doch von der absoluten Anzahl her die nach Typ 2 am zweithäufigsten thematisierte Deutungsvariante: im Schnitt ist fast jeder 3. der 711 Artikel zu Jugendgewalt hier zu verorten (32 %).

Typ 4 (der Freizeit-Gewalttäter) fügt sich nahtlos ein in den öffentlichen Diskurs um die jugendliche Spaßgesellschaft. Vorurteile über die Gedanken- und Verantwortungslosigkeit der jungen Generation werden mit Gewalthandeln in Verbindung gebracht. Dabei werden die Handlungen zwar nur bedingt als gefährlich bzw. bedrohlich eingestuft, dennoch wird die allgemeine Forderung nach Disziplinierung unterschwellig unterstützt. 15 % der Artikelbeschreibungen deckten sich mit dieser Typenkonstellation.

Die vier Idealtypen von Jugendgewalt bedienen allesamt unterschiedliche Positionen zu Jugendgewalt und greifen verschiedene Diskurse zu dieser Thematik auf. Entsprechend läuft ihre sozialisierende Funktion in unterschiedliche Richtungen. Sie alle rekurren jedoch letztlich, wenn auch zum Teil stark modifiziert oder simplifiziert, auf wissenschaftliche Erklärungen von Jugendgewalt und übernehmen Segmente dieser Interpretationsmuster in ihre Darstellungen und alltagstheoretischen Plausibilisierungen.

Über den Untersuchungszeitraum von 15 Jahren hinweg treten die einzelnen Deutungsmuster oder Typen mit erstaunlicher Konstanz auf – die Häufigkeitsanteile zeigten kaum Schwankungen. Lediglich in den letzten Jahren zeigt sich, wenn auch noch recht verhalten, ein Trend, die etwas differenziertere Betrachtungsweise, die gesellschaftliche Kontexte mit einbezieht (Typ 1), häufiger als bisher anzubieten. Es verwundert kaum, dass sich in der Frequenz der von den Zeitungen angebotenen Deutungsmuster eine Dominanz des klassischen Bildes vom „bösen Täter“ (Typ 2) – bei dem das „arme Opfer“ nicht fehlen darf – zeigt. Diese Interpretationsvariante ist immer noch am einfachsten vermittelbar, erscheint dem Rezipienten unmissverständlich und plausibel.

8. Schlussfolgerungen

Das Ergebnis der dargestellten Untersuchung bestätigt, dass Medien über einen Zeitraum von 15 Jahren hinweg kontinuierlich bestimmte Stereotypen von Jugendgewalt in ihrer Berichterstattung aufweisen. Im Sinne von Schmitt-Beck konnte die Thematisierung und Strukturierung also nachgewiesen werden, die sozialisatorisch fungiert. Besonders durch die Strukturierungsangebote, hier als frames oder Deutungsmuster in Zeitungen nachgewiesen, und durch deren hohe Verbreitung und stete Wiederholung, prägen Zeitungen die Zuschreibungsgrenzen, innerhalb derer Jugendgewalt definiert und wahrgenommen wird und vermitteln so gesellschaftliche Normen und deren Grenzen.

Die vorliegende Untersuchung hat dabei aufzeigen wollen, welche Inhalte die Zeitungen mit dem Begriff Jugendgewalt verknüpfen, wie viele und welche frames angeboten werden, welche Deutungsmuster dominieren und ob sich in den letzten fünfzehn Jahren Veränderungen in der Art und Weise der Darstellung von Jugendgewalt feststellen lassen, um die Sozialisationsrichtung zu ermitteln. Die Analyse zeigt, dass das mediale Bild von Jugendgewalt beeinflusst ist von wenigen, vorurteilsähnlichen Stereotypen, die nur wenig mit einer differenzierten, am Einzelfall orientierten Berichterstattung zu tun haben – und

das, obwohl die beiden ausgewählten Zeitungen, die Welt und die Süddeutsche Zeitung, als seriös bezeichnet werden können und mit Sicherheit nicht als schlagzeilenträchtige Boulevardblätter gelten.

An diesem Ergebnis ändert auch die Feststellung wenig, dass die meisten Erklärungsmuster für Jugendgewalt in den Zeitungen letztlich eine Verbindung zu wissenschaftlichen Theorien aufweisen: diese ist meist so rudimentär und mit Alltagstheorien verwoben, dass der Ursprung kaum noch zu erkennen ist. Offensichtlich kann nur in diesem Status ein mediales Deutungsmuster seine Funktion erfüllen, zur Reduktion von Komplexität und damit zur Plausibilisierung beizutragen. Die Zeitungen geben nurmehr eine sehr vereinfachte „Schwarz-Weiß-Abbildung“ von Jugendgewalt, deren Deutungsmuster aber in sich geschlossen und in diesem Radius auch weitestgehend logisch erscheinen. Offensichtlich funktioniert die Vermittlung gesellschaftlicher Normgrenzen anhand des simplen Gut-Böse-Schemas am besten.

Was die Richtung der Deutungsmuster und damit auch die ihrer sozialisierenden Funktion angeht, so lässt sich wohl sagen, dass die meisten zu einer Diabolisierung der Täter tendieren, die eine Aburteilung leicht, eine differenzierte Betrachtung hingegen unattraktiv machen. Nicht zuletzt sind so die meisten der ermittelten Deutungsmuster oder Tätertypen in den Zeitungen Wasser auf die Mühlen politischer Entscheidungsträger, welche die Berichte über Jugendgewalt instrumentalisieren, etwa um den Ordnungsdiskurs weiter anzukurbeln und Forderungen nach härteren Strafen, mehr innerer Sicherheit oder einer Aufstockung des Polizeiapparates zu legitimieren und durchzusetzen.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass das in den Medien transportierte Bild weit mehr mit Schubladendenken als mit den Jugendlichen selbst und ihren Handlungen zu tun hat. Gerade vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten, wachsenden Bedeutung medialer Sozialisation sind diese Ergebnisse von Bedeutung. Je häufiger Medien rezipiert werden, desto mehr prägen sie Wahrnehmungen, Einstellungen, Handlungen. Wenn sich jedoch ein Schwarz-Weiß-Denken über mediale Vermittlung dauerhaft manifestiert, hat dies wenig mit einer (sinnvollen) Tradierung gesellschaftlicher Normen und Werte zu tun. Ein äußerst kritischer, wachsamer Blick auf die Medienberichterstattung, nicht nur im Hinblick auf Gewalt oder Jugendgewalt, erscheint deshalb angebracht.

Literatur

- Aufermann, J., Bohrmann, H. & Sülzer, R. (Hrsg.) (1973). *Gesellschaftliche Kommunikation und Information*. Band I und II. Frankfurt: Athenäum Verlag.
- Blumer, H. (1975). Soziale Probleme als kollektives Verhalten. In K.O., Hondrich (Hrsg.), *Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung* (S. 102-113). Reinbek: Rowohlt.
- Bohn, O. (2001). Die Gesellschaft der Freunde des Verbrechens: Marquis de Sade und die neuere Gewaltforschung. *Kriminologisches Journal*, 4, 246-265.
- Boudon, R. & Borricaud, F. (1992). *Soziologische Stichworte*. Opladen: Westdt. Verlag.
- Brozgat, T. (1984). Mythos Gewalt. Veröffentlichte Entrüstung als Legitimation von Kinderschutz. In W. Brinkmann & M.-S. Honig (Hrsg.), *Kinderschutz als sozialpolitische Praxis*. Weinheim und München: Juventa.
- Bründel, H. & Hurrelmann, K. (1994). Zunehmende Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 38, 3-9.

- Buford, B. (1992). *Geil auf Gewalt. Unter Hooligans*. München: Hanser-Verlag.
- Cohen, A. K. (1961). *Kriminelle Jugend: Zur Soziologie jugendlichen Bandenwesens*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Engel, U. & Hurrelmann, K. (1989). *Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Stressreaktion und Delinquenz im Jugendalter*. Weinheim und München: Juventa.
- Findeisen, H.V. & Kersten, J. (1999). *Der Kick und die Ehre. Vom Sinn jugendlicher Gewalt*. München: Kunstmann-Verlag.
- Fromm, R. & Schran, P. (2000). *Von der Bilderwelt zum Waffenheld*. Film von Rainer Fromm und Peter Schran. D 2000. Franz. Sendetitel: Du joystick à la gâchette. – Fernsehmitschnitt: Arte, 18.05.2000.
- Geisel, K. (1995). „Die Schöne und das Biest“ – wie die Tagespresse über Vergewaltigung berichtet. Münster: Lit Verlag.
- Gerasch, S. (1995). *Prozeßwirklichkeit und Gerichtsberichterstattung. Eine Untersuchung der Lokalberichterstattung zu Strafprozessen bei Gewalt- und Sexualdelikten vor dem Dortmunder Land- und Amtsgericht*. München: Saur Verlag.
- Goffman, E. (1993). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Goode W.C. (1971). Force and Violence in the Family. *Journal of Marriage and the Family* (33), 4, 624-639.
- Grimm, S. In Bundesministerium des Inneren (Hrsg.) (1996). *Medien und Gewalt*. Reihe: Texte zur Inneren Sicherheit (S.43-67). Bonn: BMI.
- Haferkamp, H. (1972). *Kriminalität ist normal*. Stuttgart: Enke-Verlag.
- Heitmeyer, W. (1995). *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim: Juventa.
- Hunziker, P. (1996) *Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hurrelmann, K. (Hrsg.) (1995). *Anti-Gewalt-Report. Handeln gegen Aggressionen in Familie, Schule und Freizeit*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Kerner, H.-J. & Feltes, T. (1980). Medien, Kriminalitätsbild und Öffentlichkeit. Einsichten und Probleme am Beispiel einer Analyse von Tageszeitungen. In H. Kury (Hrsg.), *Strafvollzug und Öffentlichkeit* (S. 152-189). Freiburg: Rombach Verlag.
- Kersten, J. (1997). Risiken und Nebenwirkungen: Gewaltorientierung und die Bewerkstelligung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ bei Jugendlichen der underclass. *Kriminologisches Journal*, 6. Beiheft, 103-114.
- Klinkmann, N. (1994). Gewalt und Langeweile. *Kriminologisches Journal*, 4, 243-262.
- Korte, H. (1995). *Einführung in die Geschichte der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lamnek, S. (1990). Kriminalitätsberichterstattung in den Massenmedien als Problem. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 73, 163-176.
- Löschper, G. (1998). Medien und Gewalt. *Kriminologisches Journal*, 30, 4, 242-261.
- Matt, E. (1995). Episode und „Doppel-Leben“: zur Delinquenz Jugendlicher. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 78, 3, 153-164.
- Menzel, B. (1999). *Männergewalt gegen Frauen – Definitionen eines sozialen Problems. Ergebnisse einer Inhaltsanalyse*. Aachen: Shaker Verlag.
- Menzel, B., Peters, H. & Redenius, H. (1998). *Männergewalt gegen Frauen. Eine Inhaltsanalyse deutscher Zeitungen*. Projektbericht an die DFG: Oldenburg: Universitäts-Verlag.
- Merton, R. K. (1968). *Social theory and social structure*. New York: de Gruyter.
- Müller, J. (1997). *Täterprofile. Hintergründe rechtsextremistisch motivierter Gewalt*. Wiesbaden: DUV.
- Murck, M. (1980). *Soziologie der öffentlichen Sicherheit*. Frankfurt/M.: Campus Verlag.
- Neidhardt F. & Rucht D. (1993). Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. *Soziale Welt*, 44, 3, 305-326.
- Peters, H. (1994). *Devianz und soziale Kontrolle. Eine Einführung in die Soziologie abweichenden Verhaltens*. Weinheim und München: Juventa.

- Reuband, K.-H. (1998). Kriminalitätsfurcht in den Medien. *Soziale Probleme*, 9, 125-153.
- Ronneberger, F. (1969). *Sozialisation durch Massenkommunikation*. Stuttgart: Enke Verlag.
- Schmitt-Beck, R. (1990). Über die Bedeutung der Massenmedien für soziale Bewegungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 42, 4, 642-662.
- Schorb, B., Mohn, E., Theunert, H. (1998). Sozialisation durch Massenmedien. In Hurrelmann, K. & Ulrich, D. (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 493-508). Weinheim: Beltz.
- Schulz, W. (1989). Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung. In M. Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S.135-149). Opladen: Leske + Budrich.
- Schumann, K.F. (1994). Gewalttaten als Gefahr für die wissenschaftliche Integrität der Soziologie. *Kriminologisches Journal*, 26, 242-248.
- Schwacke, B. (1983). *Kriminalitätsdarstellung in der Presse*. Frankfurt/M: Lang Verlag.
- Sofsky, W. (1996). *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt/M: Fischer Verlag.
- Theunert, H. (1987). *Gewalt in den Medien – Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln*. Opladen: Leske & Budrich.

Dr. Ruth Linssen, M.A., Fakultät für Gesundheitswissenschaften, Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, Email: ruth.linssen@uni-bielefeld.de